Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 11

Endseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. Eduard Korrodi schreibt über unsere Neuerscheinung im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung:

"Mr. Bunting und der Krieg"

T

E. K. Warum kann heute nur ein Engländer mitten im Arieg ein so padendes Buch wie "Mr. Bunting und der Arieg" schreiben und zeigen, wie ein Volk den Arieg haßt und doch "Blut und Tränen" auf sich nimmt? Warum kann kein Deutscher die Geschichte einer Familie beschreiben, die wie die der einsachen Buntings in einem Einsamilienhause in einem Vorort von London den Bombenhagel und die Verwüstung erslebt? Die Parallelen von London und Berlin sind gegeben, der Bombenhagel ist hier wie dort, wisig sind die Cithmenschen, tapfer und ersinderisch hier wie dort. Wir wissen kanfer und ersinderisch hier wie dort. Wir wissen kanfer und ersinderisch hier wie dort. Wir wissen komancier die Feder rostet, ja daß dort, wo die Freiheit der Meinung selbst in der Familienzelle Späher hat, Blei auf den Schwingen aller liegt. Das kann leicht bewiesen werden.

Vergleichen wir die Situation des Familienlebens! Ein solches wie bei Mr. Bunting ist schon deshalb nicht mehr beim Gegenpol Berlin in solchem Ausmaß denkbar, weil Söhne und Töchter nicht mehr so in der Zelle der Familie lebten. Nicht wie in Turgenjesse "Väter und Söhnen" fällt bei dem Wort "Nihilismus" dem Alteren die Gabel aus den Händen, im zeitgenössischen Koman gibt es keine politische Diskussion.

Lese man dieses Gespräch vom Bater und Sohn und vergesse zwar nicht, daß dieser Sohn später als einer der Royal Air Force fällt, ein "Jean Christophe", der kein Pazifist werden will.

Er hörte die Küchentüre gehen und dann Mr. Buntings Schritte, der um das Haus herumwanderte und die Verdunkelung seiner Wohnung und zweiselsschne auch die ganze Straße prüste. Nichts im Leben schien heutzutage wirklich zu sein; die Straßen waren dunkel und menschenleer, nur hie und da suhr ein Luftschutzwart auf seinem Belo vorbei, der mit seinem Helm und der Gasmaske wie ein greisbares Gespenst aussah. Die Strahlen der Scheinwerfer krochen unheimlich über den Himmel, und in den Häusern erzählte die hösliche Stimme des Radios von einer Welt des Schreckens. Männer und Frauen waren in hilflose Maschinen verwandelt, die von wahnsinnigen Zausberern in Bewegung gesetz wurden.

Er sette sich ans Klavier und begann zu spielen. Wenn es in jedem Land Männer gab, die Bomben und Minen ersanden, so gab es auch solche, die Musik erdachten. Ernest tröstete sich in seiner Trauer oft mit diesem Gedanken.

"Das ist ein hübsches Stück", sagte Mr. Bunting, der eben hereinkam. "Ich hörte es draußen. Neu, nicht wahr?"

"Ja, es ist von Otto Keinberger — einem Deutsschen. Du würdest ihn vermutlich einen Hunnen nennen."

"Ich jedenfalls würde es tun", sagte Julie. "Ich würde ihm am liebsten in die Augen spuden." "Nicht so grob, Julie", griff Mr. Bunting ein, obgleich er Ernests Bemerkung zumindest überflüssig fand.

"Es besteht kein Grund, daß Hitler über uns herrsschen sollte, bloß weil Otto anständige Musik scheen kann", warf Chris dazwischen. "Du bist immer so scharf auf diese fremden Burschen. Warum sollte ein Kerl mit einem Namen wie Parkinson nicht etwas ebenso Gutes ersinden können wie dein alter Beetshoven?"

"Ich weiß es nicht. Sie tun es einfach nie. Partinson-Sonaten! Großer Gott!"

Es entstand eine Diskussion über Parkinsons Sonaten, die immer hitziger und wirrer und unverständelicher für Mr. Bunting wurde. Er wandte den Kopf dahin und dorthin, um den Kedenden zu solgen, konnte aber nicht herausbringen, wer Parkinson war und ob er überhaupt existierte oder nur supponiert war. Er war mit Chris darüber einig, daß Ernest sehr wahrscheinlich die Sonaten eines Kerls namens Parkinson weder kausen noch spielen, geschweige denn anhören würde; aber abgesehen davon sand er den ganzen Wortstreit einfältig und unnüß.

"Sag, was du willst", erklärte Ernest, "aber die Deutschen sind halt doch ein großes Volk und leisten in der Musik ganz Hervorragendes."

"Das finde ich gar nicht", widersprach Mr. Bunsting. "Ihre Musik ist zum Teil surchtbar. Bach zum Beispiel — all diese Fugen. Und jene dummen, versichnörkelten Melodien — —."

"Chopin, meinst du. Das war ein Pole."

Mr. Bunting machte keine weiteren Bemerkungen zu Chopin und kehrte dafür um so hartnäckiger zu Bach zurück. "Ich kann nicht verstehen, warum du so ausländisches Zeug spielst, Ernest. Haben wir nicht auch britische Musik?"

"Kunst kennt keine Grenzen", zitierte Ernest, worsauf Julie, in ihrem Bestreben, jedermann aufzureisen, hinzufügte: "Wie der Dichter sagt."

"Ich kann deine Haltung Deutschland gegenüber einsach nicht verstehen", sagte Mr. Bunting. "Man könnte sast meinen, du seiest nicht patriotisch."

"Ich bin es auch wirklich nicht."

Mr. Bunting war entsett; sein Gesicht lief leicht rot an. "Ich hätte nie gedacht, daß ich so etwas von einem meiner Söhne hören müßte. Es ist dir sicher nicht ernst."

"Ich denke eben", sagte Ernest.

"Unter Hitler würde es dir vergehen."

"Selbst unter Hitler oder sonst jemand würde ich es tun. Nicht daß ich seine Methoden hier bei uns eingesührt haben möchte. Ich glaube an die Demokratie."

"Ah!" sagte Mr. Bunting, erleichtert durch die Erkenntnis, daß Ernests Bemerkung einen dunklen Sinn haben mußte, den nur Schöngeister wahrnehemen konnten. Für ihn als einen praktischen Mann,

war es ein klarer Kampf des britischen Weltreichs gegen Deutschland.

Man male sich den Gegensatz aus, wenn ein junger Individualist deutschen Ursprungs in seinem Eleternhaus z. B. die nicht zu leugnende Anglophilie Goethes, auf Edermanns Gespräche pochend, vertres ten wollte, auch wenn die Anerkennung englischer Dichter nur literarischer Natur wäre. Aber selbst wenn solche Gegensätze in einer Familie so duldsam, spötztisch und doch fast gemütlich ausgetragen werden, wie dürfte ein Dichter zugeben, daß es auch nur einen jun= gen deutschen Individualisten gäbe, der so zu denken wagte und noch Klavier spielte wie dieser Ernest, wo er doch... Nun, auch dieser Ernest Bunting wird ein Seld aus Zwangslage. Und Vater Bunting, der ein= mal bedauerte, daß er das Klavier bezählte, dem deutsche Sonaten entquollen, gäbe viel darum, er tönnte den Sohn wieder so dummes Zeug, wie er meint, spielen hören. Die erste Blüte des Mandelsbaumes muß ihn auf einen Frühling in der Einsamsteit seines Heinschen. Die Familie Bunting ist Mittelklasse; aber wie sie alle, ohne Helden sein zu wollen, den Krieg ertragen, als Zivilisten, als FHD, bei den Panzertruppen und in der Royal Air Force, das macht sie zur besten Klasse Englands. Wir können uns nicht leicht von diesem Mr. Bunting und den Seinen trennen, die keine Trauerweiden sind. Sie lachen, wo sie heulen könnten, und wo ihnen der Humor umkippt, beißen sie auf die Zähne. — Wir müssen sie bewundern.

TT

Mr. Bunting ist für den Leser belustigender als für seine Familie. Er spricht den ganzen Tag vom Krieg. Die Söhne knurren zuweilen über den Pedanten von Bater, die Mutter lebt jenseits der Diskussionen, denn die geflickte Wäsche ist ihr wichtiger. Sie legt jedes Stück auf den Haufen seines Besitzers, als spiele sie Patience mit der Wäsche. In solchen Momenten gibt Mr. Bunting voller Stolz der Unermüdslichen einen scherzhaften Kuß. Er ist um so glücklicher, als er eine bessere Stellung erklommen (für einen, der in der Armee dient), was er sich gefällig so auslegt: "In Zeiten der Not schickt man nach den Alten und Vertrauenswürdigen." Er ist aber Patriot genug, wieder in die Kellerräume hinabzusteigen, wenn der andere aus dem Felde zurücksehrt. So gut es ihm geht, so schlecht geht es den Söhnen. In der Garage läuft nichts, in der Waschanstalt noch weniger. So großen sie dem Schickal, daß die junge Generation, die nicht am Kriege schuld sei, leiden müsse, während die ältere prositiere. Sie geben zwar großmütig zu, daß der Vater sinanziell ihnen die relativ unabhängigen Stelslungen ermöglicht hat.

Der Aufstieg des Vaters hat ja wohl auch Vorteile für sie, aber besorgniserregend ist für sie der väterliche Machttrieb: "Es war noch nicht so lange her, seit Vater alles Geld verdiente und auch wissen wollte, wohin es ging, seit er den Kindern im ganzen Haus nachging, um die Lampen auszuschalten und ihnen borzurechnen, wieviel der Strom per Kilowatt koste, seit er Ernests neuen Filzhut vom Garderobeständer herunternahm und bei vollem Tageslicht im Wohnzimmer sessstelte, daß er von besserer Qualität sei als sein eigener. In letzter Zeit war solch schmachvolle Behandlung weniger oft vorgekommen, aber sie war keineswegs vergessen und konnte in dieser auf den Kopf gestellten Welt jederzeit wiederkehren. Düstere Vorahnung lag drückend auf ihren Gemütern. Dies war eine der kleineren Folgen des Krieges, die sie übersehen hatten.

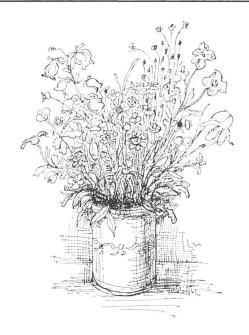
Der Erzähler Greenwood chargiert ja wohl die Figur Mr. Buntings, aber im Laufe des Romans entwickelt sich der Vater zum gar nicht kleinen Helden des Alltags, und die Welt um ihn wird für uns ein Abbild des entstellten Gesichtes Londons und doch des Lebens, wo man nicht mehr fragen muß: Kleiner Mann, was nun? — da der kleine Mann jeden Tag mit dem Unvorhergesehenen so oder so fertig wird. Köstlich sind alle Szenen zwischen Vater und Söhnen, wo das Baterherz so weit geht, daß er, auf dem Bettrand mit Chris, dem Flieger sigend, eine Pfeife raucht, entzückt von der Kameradschaft des Sohnes mit ihm und erhoben von der eigenen Kühnheit, das Rauch= verbot im Schlafzimmer, das Mrs. Bunting erlassen mißachtet zu haben. Es könnte ein Rechensehler sein, daß alle diese jungen Thpen, vom introvertierten Ernest bis zu dem frohmütigen Tantfahrer Bert, dem präch= tigen Chris und der lebenstüchtigen Julie, wie man so sagt, in ihrer Art nette und flotte Typen sind und jeder auch in dem so vereinsachten Dasein die sympathische Lebenspartnerin findet. Aber wenn selbst die so oft kritisierten Söhne dem Herrn Bunting ein Wohlgefallen sind, wie sollte der Leserschaft ein Koman mißfallen, in dem einmal gut geratene Exemplare der Spezies Mensch die Majorität sind ?

Dies erklärt, warum dieser Roman in England nicht nur großes Aussehen gemacht, sondern Hundertstausende angespornt hat, hinter den Buntings, wie sie den Krieg erleben, nicht zurückzustehen. Dies Buch hat zudem die Geheimwasse, die der Engländer zuerst ersfunden: Tumor. Es geht dieser Wasse die Munition auf keiner Seite aus. Robert Greenwoods Roman löst in der Tat das Kätsel, warum England die Schlacht um Großbritannien gewinnen mußte. Ein so herrliches und mutiges Buch kann man getrost in den Ferienkoffer packen. Auch in den Ferien ist man vom Krieg umgeben. Denen, die nur Novitäten lesen, sagen wir: Da habt ihr nun einen setten Happen.

Der Schweizer-Spiegel-Verlag (Zürich) hat absichtlich "Mr. Bunting" nicht in die herbstlichen Sturmtolonnen der Bücher eingereiht, sondern an den Instinkt der Leser appelliert, daß dieses Buch nun wirklich das Christkind und den Tannenbaum als Protektoren nicht braucht, sondern, wenn den Engländern der Roman so wohlgetan hat, er auch uns wohltun und uns packen wird — im Sommer. Jaswohl!

Es lohnt sich, dieses Buch als Ferienlektüre zu kaufen.

Preis gebunden Fr. 11.50



Ferienbücher

PETER MEYER

Schweizerische Stilkunde

Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Mit 173 Abbildungen. 5. verbesserte Auflage Fr. 13.50

Keine $1\frac{1}{2}$ Jahre nach der Herausgabe dieser kurzgefaßten Kunstgeschichte kann bereits die 5. Auflage dieser ebenso belehrenden wie anregenden Publikation erscheinen. Die Neuausgabe enthält ein ausführliches Orts- und Sachregister.

KONSTANTIN VOKINGER

Die Schweiz unter Fremdherrschaft

Ein Querschnitt in Aktenstücken durch die Jahre 1798/1799 Kart. Fr. 4.20

Dieses Buch schildert, wie es Napoleon durch eine verführerische Ideologie und leere Versprechungen gelang, in der Schweiz eine « Fünfte Kolonne» zu schaffen und mit deren Unterstützung die Schweiz zu unterjochen.

Oberst LOUIS COUCHEPIN deutsch Major FRITZ HUMMLER

Das Reduit

Wie unsere Armee die Schweiz verteidigt 20. Tausend Fr. 1.50

Das abenteuerliche Leben des Kapitän Heinzelmann

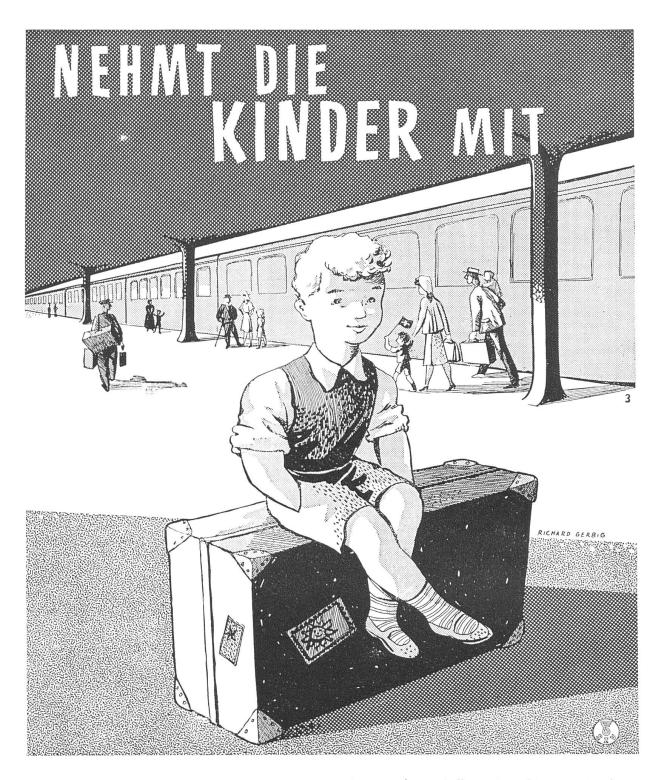
Seefahrten 1902—1935

Von ihm selbst erzählt

Mit einer Photographie des Verfassers. 4. Auflage. Preis gebunden Fr. 6.80

Wir lesen von Schiffbrüchigen, vom Tauchen nach versunkenen Schätzen, von Meutereien, von Unterseebootangriffen, von tausend Abenteuern in allen Kontinenten. So abenteuerlich das Buch dieses schweizerischen Hochseekapitäns anmutet, es gibt die Wahrheit wieder und nur sie.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH



Kinder reisen jetzt gratis bis zum Alter von 6 Jahren und zur halben Taxe bis zu 16 Jahren. Familienbillette zum alter Preis.

Unsere Kinder sollen den kulturellen Reichtum und die vielgestaltige Schönheit der Heimat kennenlernen. Die kinderfreundlichen Transportanstalten erleichtern das Ferienglück der Familie. Die Auswahl an schönen Ferienzielen ist groß: Graubünden, Berner Oberland, Wallis, Zentralschweiz, Genfersee, Tessin, Freiburg-Neuchâtel-Jura, Nordostschweiz und Nordwestschweiz.

Auskünfte und Prospekte durch die Hotels, Reise- und Verkehrsbüros.